

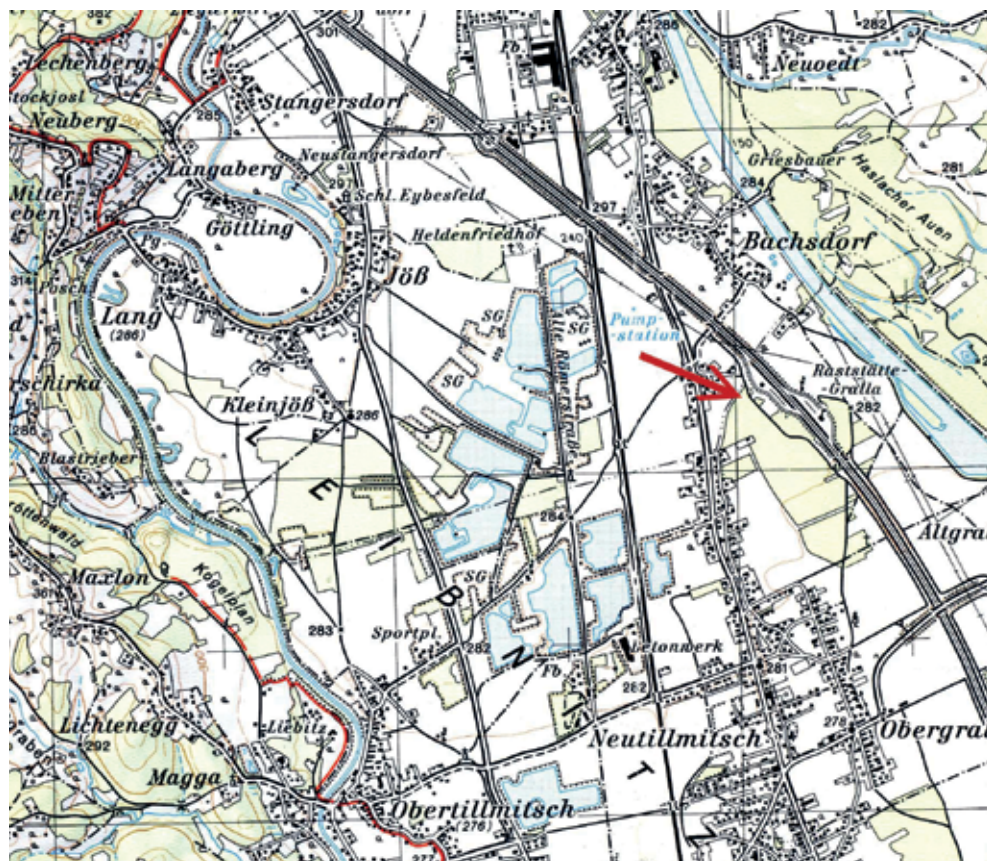
Das Geheimnis des Teufelsgrabens

Christoph Gutjahr

Eines der außergewöhnlichsten Bodendenkmale der Steiermark ist in Bachsdorf (Gemeinde Lebring-St. Margarethen) noch einigermaßen gut erhalten. Es handelt sich um das Teilstück einer Wall-Graben-Anlage, die sich einst von der Mur im Osten bis zur Laßnitz im Westen hinzog. Heute ist die im Volksmund als „Teufelsgraben“ bekannte Anlage über weite Strecken eingeebnet, zugeschüttet oder gänzlich zerstört, doch fungiert der Graben seit Jahrhunderten als Gerichts- bzw. Verwaltungsgrenze. Im Spätsommer und Herbst 2005 führte der Verein Kulturpark Hengist eine archäologische Ausgrabung durch mit dem Ziel, dem Geheimnis des Teufelsgrabens näher zu kommen oder dieses gar zu lüften.

Diese archäologische Grabung fand im Abschnitt von Bachsdorf nahe dem rechten Murofer statt, wo der Teufelsgraben noch am besten im Gelände erhalten und auf etwa 400 m Länge zu verfolgen ist. Er besitzt dort insgesamt eine Breite von etwa 16 m, eine lichte Weite von etwa 6 m und misst stellenweise noch eine Tiefe von rund 1,40 m. Die Breite des **Südwalls** beträgt an der Basis etwa 5,50 m, die Breite der Wallkrone bis etwa 1,50 m, die Höhe des südlichen Walls noch bis etwa 1 m, gemessen vom antiken Bodenniveau. Der **nördliche Wall** steht in seinen Dimensionen dem Südwall nach und erreicht heute noch eine Höhe von etwa 0,70 m bei einer rezent bestoßenen Basisbreite von etwa 3,50 m und einer Breite der Wallkrone von etwa 1 m. Im Westen, im Bereich zur Laßnitz hin, ist der Graben schließlich auf einer Länge von rund 700 m in einem Waldgebiet zwischen der Landesstraße L 602 und der Laßnitz zu verfolgen. Aller-

dings erreicht er nicht mehr die teils beeindruckenden Ausmaße des Bachsdorfer Abschnittes, zudem ist in diesem Abschnitt kein Nordwall vorhanden. Teilweise ist der Graben hier kaum zu erkennen und kommt über eine längere Strecke allerhöchstens noch einem Rinnsal oder bestenfalls einer flachen Mulde gleich. Wo er noch einigermaßen gut erhalten ist, erreicht der stets auf der Südseite liegende Wall eine Höhe von etwa 0,50 m, die Breite von der Wallkrone bis zur nördlichen Grabenkante beträgt etwa 3 bis 4 m. Gegen sein westliches Ende zu ist der Teufelsgraben durch die bis über die Gemeindegrenze getriebenen Schottergruben von Jöb **stark beeinträchtigt**. Rund 200 m östlich eines Altarmes der Laßnitz reißt er wegen einer weit auf Tillmischer Gebiet reichenden Schottergrube abrupt ab. Anzumerken ist, dass der Teufelsgraben nach Norden hin ausgerichtet ist. Der Teufelsgraben gibt sich im Profil



ÖK 50. Die eingezeichnete Gemeindegrenze (- · - · -) entspricht weitestgehend dem Verlauf des Teufelsgrabens. Der Pfeil verweist auf die Grabungsstelle von 2005.
VORLAGE: AUSSCHNITT AUS ÖK 50, BLATT 190 (LEIBNITZ). © BEV. GRAFIK: KP HENGIST

als **wannenförmiger Sohlgraben** zu erkennen. Die Aushebung eines – eher zu erwartenden – Spitzgrabens, der bei gleicher Breite und gleicher Schräge der Grabenwände eine Tiefe von etwa drei bis vier Metern erreichen hätte müssen, war durch den schotterigen Boden von vornherein ausgeschlossen.

Forschungsgeschichte

Seit Jahrhunderten gibt der Teufelsgraben – urkundlich 982 erstmals genannt – den Menschen im Bezirk Leibnitz und darüber hinaus Rätsel auf. Für ein künstliches Erdwerk mit diesen Dimensionen musste man einfach eine Erklärung suchen, gerieten doch ursprünglicher Sinn, Funktion sowie Entstehungszeitpunkt des Teufelsgrabens bei der lokalen und regionalen Bevölkerung bald in Vergessenheit. In seiner 1890 erschienenen Sammlung „Sagen aus der grünen Mark“ bringt Johann Krainz – alias Hans von der Sann – demgemäß eine **übernatürliche Erklärung** für den Graben. Der Bachsdorfer Teufelsgrabensage liegt das Motiv des geprellten Teufels zu Grunde; denn dieser will Leibnitz mit Murwasser fluten, verliert jedoch eine Wette gegen einen trickreichen Burschen und kann den Graben nicht zeitgerecht fertigstellen.

Im deutschsprachigen Raum finden sich immer wieder **Flur- und Ortsbezeichnungen**, die mit dem Grundwort „Teufel“ gebildet wurden. Abgesehen von Gräben handelt es sich in erster Linie um markante Steine, aber auch um Höhlen oder Brücken. Im Volksmund bürgernten sich für Objekte und Orte dieser Art Bezeichnungen wie Teufelsgraben, Teufelsstein, Teufelloch oder Teufelsbrücke ein. Diese Namengebung blieb aber nicht nur auf den deutschsprachigen Raum beschränkt, sondern ist auch an vielen natürlichen Landschaftsformationen oder künstlichen Denkmälern

anderer europäischer Regionen, wie z. B. in Ungarn oder England, gebräuchlich. Die Forschungsgeschichte zum Teufelsgraben reicht bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts zurück und ist von teilweise kuriosen Erklärungsversuchen geprägt. Mehrfach zog der Teufelsgraben seither Fachgelehrte, Heimatforscher und andere neugierige Menschen in seinen Bann. Die **Interpretationsvorschläge** des späteren 19. und des frühen 20. Jh.s reichen u. a. von einer römischen Bewässerungsanlage für das Leibnitzer Feld, über einen die Mur mit der Laßnitz verbindenden römischen Schifffahrtskanal bis hin zu einem der Bewässerung römischer Reisfelder (!) dienenden Kanal. In den zwanziger und dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts beschäftigt sich auch der damalige Landesarchäologe Walter Schmid mit dem Teufelsgraben. Während der Teufelsgraben für Schmid noch 1922 lediglich die Südgrenze der Steiermark repräsentiert, spricht er 1938 schließlich von einem „ungemein wertvollen Bodendenkmal“ und bezeichnet es als älteste südliche Grenze des Deutschen Reiches – wohl eine Widerspiegelung zeitgenössischer Geisteshaltung. Sämtlichen Folgerungen Schmidts liegt aber eine grundsätzliche Fehlinterpretation zu Grunde: Der Teufelsgraben ist nämlich keineswegs mit der „Feindseite“ nach Süden hin orientiert. Denn der mächtigere Wall ist in Bachsdorf auf der Südseite aufgeschüttet, während sich im Bereich von Jöb ein Wall überhaupt nur auf der Südseite befindet. **Das Erdwerk richtete sich somit mit Sicherheit nach Norden und nicht nach Süden.**

Der verdienstvolle Heimatforscher und Leibnitzer Hauptschuldirektor Eduard Staudinger setzte sich einige Jahrzehnte nach Schmid mit dem Teufelsgraben auseinander. Seiner Auffassung – von ihm jedoch einzig auf den Westteil an der Laßnitz bezogen –, dass der Teufelsgraben nach Norden ausgerichtet sei,

Das Geheimnis des Teufelsgrabens

ist beizupflichten. Überdies setzt Staudinger in seinen Überlegungen zum Teufelsgraben neue und nachhaltige Akzente, indem er zwei römerzeitliche Fundplätze mit einbezieht. Zum einen handelt es sich um die bereits altbekannte römerzeitliche *villa* in Obergralla knapp südlich des Teufelsgrabens, zum anderen um eine erst 1953 entdeckte römerzeitliche *villa* in Tillmitsch. Sie liegt in einem von Teufelsgraben und Laßnitz gebildeten Winkel, ebenfalls knapp südlich des Grabens und in nächster Nähe zum Flussufer (Gem. Tillmitsch). Staudinger nimmt weiters an, dass der Graben in Bachsdorf ehemals zur Bewässerung des ausgedehnten „römischen Weiler[s]“ in der Gemeinde Gralla und als Nordgrenze des Salzburger Territoriums rund um Leibnitz gedient habe.

Fasst man die Forschungsgeschichte und ihre Interpretationen zusammen, so zeigt sich eine anfangs vorwiegend **römerzeitliche Deutung** des Teufelsgrabens, die erst ab dem 3. Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts um die Annahme einer **frühmittelalterlichen Entstehung** bzw. Wiederbenutzung erweitert wurde.

Urkundliche Nennungen – neuzeitliche Grenzfunktion

Mehrmals taucht der Teufelsgraben in historischen Urkunden des frühen und hohen Mittelalters auf. Gesichert findet er die **erstmalige Erwähnung** in einer am 18. Mai 982 in Trient von Kaiser Otto II. für Erzbischof Friedrich ausgestellten Urkunde, in der jener dem Erzbischof Salzburg dessen Gesamtbesitz im Osten bestätigt. Mit den Worten *illa fossa quę incipit de Muora et tenditur vsque ad Luonznizam* definierte der Graben die Nordgrenze für das zu Salzburg gehörige Territorium der *civitas Zuib/Zuip* im Raum Leibnitz. In nahezu identen Formulierungen ist der Teufelsgraben noch in sechs weiteren Urkunden belegt: Am 7. Oktober 984 (Mainz) in einer Urkunde König Ottos III., am 8. Februar 1051 (Augsburg) in einer Urkunde Kaiser Heinrichs III., am 4. Februar 1057 (Neuenburg) in einer Urkunde König Heinrichs IV., am 14. Juni 1178 (Turin) in einer Urkunde Kaiser Friedrichs I., am 29. September 1199 (Mainz) in einer Urkunde König Philipps von Schwaben sowie in der gefälschten und auf den 20. November 890 oder eher 885 (Mattighofen) rück-

Bild li.: Der Teufelsgraben im Bereich von JöB an der Laßnitz.
FOTO: KP HENGIST (CH. GUTJAHR)

Bild re.: Der Teufelsgraben im Bereich von Bachsdorf an der Mur.
FOTO: KP HENGIST (CH. GUTJAHR)



datierten Urkunde König Arnulfs (das sogenannte Pseudoarnulfinum). Hinsichtlich der Echtheit des oftmals zur Ersterwähnung herangezogenen Privilegs Kaiser Ottos II. an das Salzburger Erzbistum vom 1. Oktober 977 (Passau) ist die historische Forschung geteilter Meinung.

Als markante Landmarke wurde der Teufelsgraben im Laufe der Geschichte auch mehrfach als Grenzlinie herangezogen, u. a. heute Gemeindegrenze zwischen den Gemeinden Lang (KG Jöb) und Lebring-St. Margarethen (KG Lebring) im Norden und Tillmitsch (KG Tillmitsch) und Gralla (KG Obergralla) im Süden. Seit dem späten Mittelalter verlief die Grenze zwischen den Landgerichten Oberwildon und Seggau (und zwar von der Mur westwärts bis zur Eisenfurt an der Laßnitz) entlang des Teufelsgrabens. Nach Hans Pirchegger könnte der Teufelsgraben einst das Salzburger vom Eppensteinischen Gut geschieden haben, Karl Bracher erschließt entlang des Teufelsgrabens einen Abschnitt der Grenze zwischen einem großen **aribonischen Besitzblock** Hengist-Sausal im unteren Laßnitztal und der *civitas Zuib/Zuip* bzw. dem Erzbistum Salzburg im Süden. Von 1770 an orientierte sich die Grenzziehung zwischen den josephinischen Steuergemeinden Bachsdorf und Obergralla bzw. Jöb und Tillmitsch an diesem Bodendenkmal. Bereits 1787 ist dem Josephinischen Kataster zu entnehmen, dass der *sogen. Teufelsgraben, so ganz unfruchtbar, und zur Hälfte zur Pfarre Margarethen alda und zur Hälfte zur Pfarre Leibnitz gehörig war.*¹

Entlang dieses Grabens verlief also seit dem Mittelalter die Grenze zwischen den Pfarren St. Margarethen und Leibnitz. Demgemäß bildete nach Bracher der Teufelsgraben die Grenze zwischen den karolingischen Ursparren St. Martin in Altenmarkt bei Leibnitz und St. Lorenzen in Hengsberg bzw. der

Lurngauer Eigenpfarre St. Margarethen bei Lebring. Partiiell orientierte sich seit den 1780er Jahren auch die Kreisdekansatzgrenze am Teufelsgraben, wobei nahezu alle späteren zivilen Binnengrenzen der Steiermark auf den Pfarrgrenzen des Mittelalters fußen. Ab 1784 diente der Teufelsgraben in seinem Verlauf etwa von der Mur bis zum Landgerichtskreuz als Grenze zwischen dem Kreis Graz und dem Kreis Marburg (davor war in diesem Bereich die Mur die Kreisgrenze). Schließlich trennte der Teufelsgraben seit 1849 die Bezirksgerichtssprengel von Leibnitz und Wildon. Der Teufelsgraben ist auf der Karte von Georg Matthäus Vischer (1678) ebenso wenig vermerkt wie in der Riedkarte zum Franziszeischen Kataster von 1824. Auch anlässlich der Josephinischen Landesaufnahme von 1787 wurde er weder in die Karte eingetragen noch findet er sich in der textlichen Beschreibung. In Anbetracht des militärischen Hintergrundes dieses kartografischen Unterfangens verwundert dies doch einigermaßen. In der „Murstromkarte“ von 1820 ist der Bachsdorfer Abschnitt hingegen zeichnerisch deutlich hervorgehoben.

Der Erzbischof als Bauherr?

Dass man den Teufelsgraben im Frühmittelalter von Salzburger Seite zur Grenzbeschreibung heranzog, ist also eindeutig überliefert. Es stellt sich aber die Frage, ob diese Wall-Graben-Anlage auch im Auftrag des Erzbistums zu eben diesem und/oder einem anderen Zwecke errichtet worden sein könnte und welche Beweggründe dafür allenfalls bestimmend waren.

Es ist zunächst zu überlegen, ob die Wall-Graben-Anlage von Salzburger Seite explizit als Grenzgraben ausgeho-



Ausschnitt aus der Riedkarte des Franziszeischen Katasters für Lebring/Bachsdorf von 1824.

STMK. LANDESARCHIV

3D-Relief der ALS Daten (Abschnitt in Bachsdorf). GIS STMK.

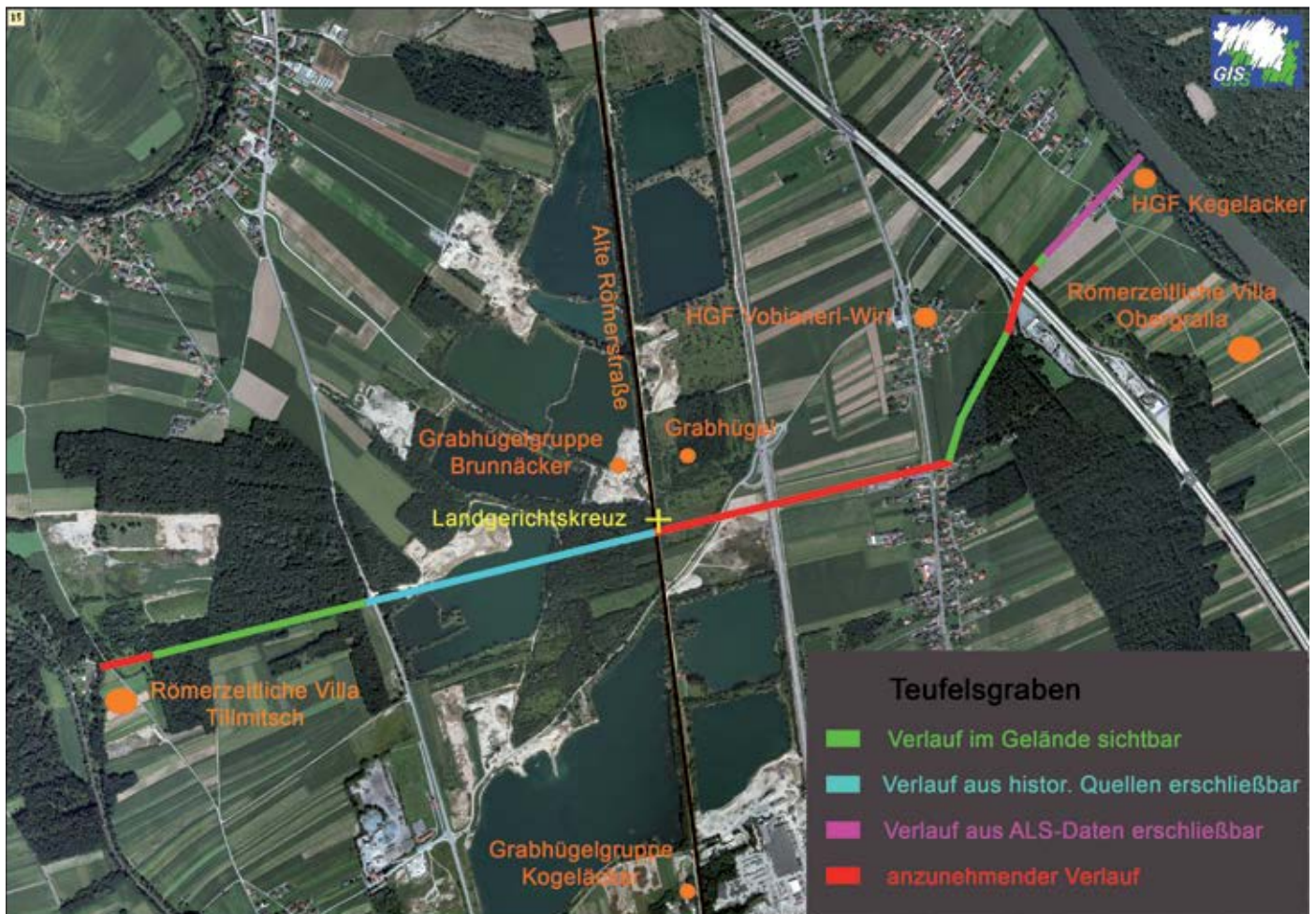


Ausschnitt aus der Murstromkarte von 1820 (Blätter 185-186, 188).

STMK. LANDESARCHIV

¹ StLA, Josephinischer Kataster Oberwildon Nr. 3, Top. Nr. 650.

Das Geheimnis des Teufelsgrabens



Der Teufelsgraben im Leibnitzer Feld und sein Verlauf.

GRAFIK: KP HENGIST

ben und zur Grenzmarkierung errichtet wurde. Vermuten ließe sich diese etwa als Kennzeichnung der **Territorialgrenze** des 970 erstmals in einer Schenkungsurkunde Ottos I. genannten Gebietes der *civitas Zuib/Zuip*. Das Territorium dieser *civitas* stimmt im Großen und Ganzen mit dem Leibnitzer Feld überein, ihr wirtschaftlicher und sakraler Mittelpunkt lag am Frauenberg/Leibnitzer Burgberg bei Leibnitz. Aus heutiger Sicht würde sich die Ausdehnung der *civitas Zuib/Zuip* weitestgehend mit den Gemeinden Tillmitsch, Gralla, Kaindorf an der Sulm, Leibnitz und Wagner decken. Aber schon aus historischer Sicht spricht Einiges **gegen eine Datierung in das Frühmittelalter** und eine Errichtung durch das Salzburger Erzbistum: 1. Soweit besitzgeschichtlich erschließbar, hätte sich diese Abgrenzung im 10. Jahrhundert gegen nördlich davon gelegenes

aribonisches bzw. eppensteinisches Besitztum gewandt. Die Errichtung eines Grenzwalls wäre jedoch insofern völlig paradox und militärisch absurd, als in diesem Zeitraum mehrfach Angehörige des Aribonen-Geschlechtes das Amt des Salzburger Erzbischofes (etwa Erzbischof Hartwig) innehatten – und zwar ausgerechnet jene Aribonen, deren Besitzungen nördlich an den Teufelsgraben anschlossen. Die Salzburger Erzbischöfe hätten sich also gegen sich selbst verteidigt. Zudem wäre es auch kaum vorstellbar, dass die personellen Ressourcen an Bewaffneten eine Verteidigung der Wall-Anlage über die volle Länge zugelassen hätte.

2. Des Weiteren hat die genau ausgewiesene lineare Grenze, wie sie uns heute begegnet, eine längere Entwicklung hinter sich. An ihrem Beginn standen der Grenzsaum oder die Kenn-

zeichnung der Grenze mit Hilfe topografischer Gegebenheiten wie etwa Flüssen oder Gebirgszügen. In einigen Fällen wurden auch prähistorische oder antike Bodendenkmale (etwa Hügelgräber) als Grenzpunkte verwendet. Kurzum: Die künstlich gezogene, lineare Grenzlinie entspricht nicht frühmittelalterlichen Grenzvorstellungen.

3. Hinsichtlich einer eventuellen Errichtung der Anlage durch die Salzburger erscheint es sehr bemerkenswert, dass in den Urkunden keine Namensnennung eines Erbauers oder des erzbischöflichen Auftraggebers und des Anlasses oder zumindest eine Erwähnung des Teufelsgrabens als *fossa nova* oder etwa *fossa nostra* erfolgte. Selbst wenn eine dieses Ereignis betreffende (und zwischen 970 und 977 oder 982 zu datierende) Originalurkunde verloren gegangen sein sollte, hätte man in den nachfolgenden Dokumenten darauf hingewiesen und die entsprechenden Redewendungen übernommen.

Wir müssen daher wohl von der Hypothese einer frühmittelalterlichen Entstehung des Teufelsgrabens Abschied nehmen. Die **naheliegende Erklärung** lautet vielmehr: Der Wall bestand bereits zu jenem Zeitpunkt, als eine genaue Grenzdefinition des Salzburger Besitzes erforderlich wurde. Die Salzburger Erzbischöfe erkannten zweifellos den anthropogenen Ursprung des Grabens, zogen diesen aber dennoch in

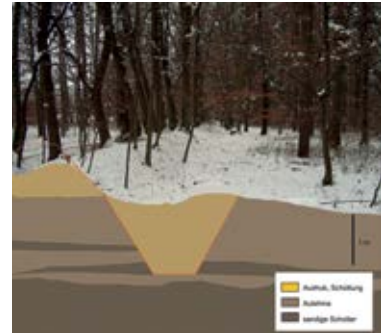
üblicher Manier des Frühmittelalters als quasi-natürliche Landmarke für die Grenzbeschreibung heran.

Ein Erdwerk aus der Spätantike

Der Teufelsgraben dürfte also höchstwahrscheinlich schon in der Spätantike errichtet worden sein. Eine prähistorische Zeitstellung ist als wenig plausibel auszuscheiden, und auch in den ersten drei nachchristlichen Jahrhunderten scheint der Bau einer solchen Anlage nur schwer vorstellbar. Für eine spätantike Datierung sprechen aber vor allem die vorliegenden **Radiocarbonaten**, die anhand von zwei bei der archäologischen Grabung im Jahre 2005 entnommenen Proben gewonnen werden konnten.

Deren Auswertung erlaubt einen zeitlichen Spielraum von **250 bis 610 n. Chr.** (=2 Sigma (= 95% Wahrscheinlichkeit); 1 Sigma (= 68% Wahrscheinlichkeit) datiert zwischen 330 und 550 n. Chr.).

Immer stärker verdichtet sich im Laufe der letzten Jahre das Bild einer militärischen Präsenz in *Flavia Solva* und/oder auf dem Höhenzug Frauenberg-Seggauberg. Für die Stationierung einer **römischen Garnison** in *Flavia Solva* im späten 4. bzw. im frühen 5. Jahrhundert, die danach auf den Frauenberg verlegt wurde, spricht sich Ladstätter aus.



Rekonstruktionszeichnung der Wall-Graben-Anlage im Bereich der Laßnitz/JöB. GRAFIK: H. HIDEN



Schnitt durch den Teufelsgraben bei Bachsdorf (Blick von Südosten). FOTOS: KP HENGIST (H. KERN)



Schnitt durch den Teufelsgraben bei Bachsdorf (Blick von Norden).

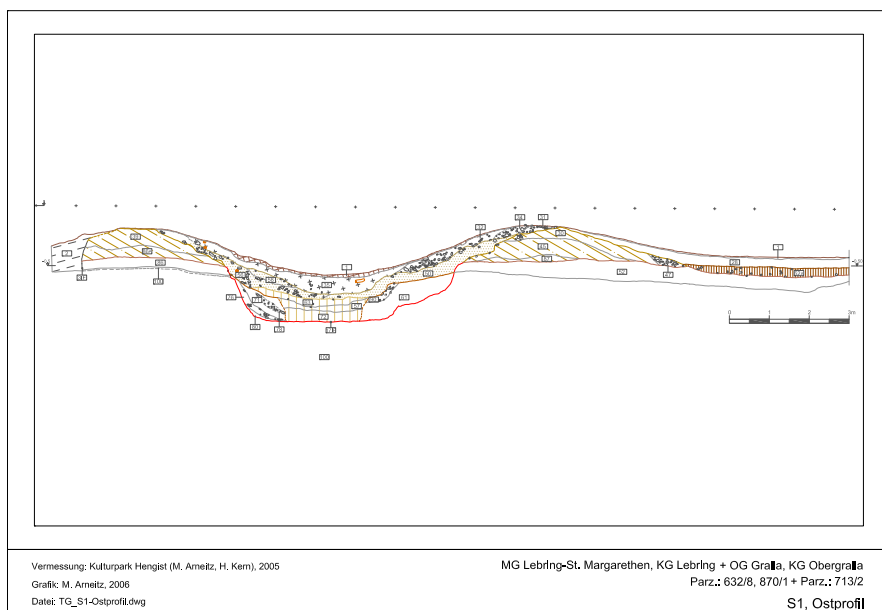


Teufelsgraben bei Bachsdorf; Grabensohle (Blick von Nordosten).



Schnitt durch den Teufelsgraben bei Bachsdorf; „Südwall“ (Blick von Nordosten).

Das Geheimnis des Teufelsgrabens



*Teufelsgraben bei Bachsdorf.
S 1, „Ostprofil“.*
GRAFIK: KP HENGIST

Ciglonečki vermutet eine Siedlung mit kleinerer Militärbesatzung auf dem Frauenberg. Aus dem spätantiken Gräberfeld auf dem Frauenberg (Perl-/Stadlacker), das einen Indikator für eine auch weit diesseits der Reichsgrenzen existierende provinzialrömisch-barbarische Mischkultur darstellt, sind unterdessen auch Militaria belegt. Es handelt sich um Bestandteile spätrömischer Militärtracht und um Waffen, als deren Träger in erster Linie Militär-angehörige germanisch-barbarischer Herkunft in Frage kommen.

Auch für die erst unlängst von Stephan Karl nachgewiesene **spätantike Befestigungsanlage/Turm** auf dem Leibnitzer Berg wird man eine zumindest vorübergehende Stationierung einer militärischen Einheit in *Flavia Solva* voraussetzen müssen, denn ein derartiger monumentaler Festungsbau bedarf einer erhöhten Organisation und Planung, für die sich wohl nur im Militär eine entsprechende Infrastruktur gefunden haben dürfte. So wurden auch Grenzkastelle am Limes normalerweise von speziellen Bauvexillationen errichtet, die dafür von ihren militärischen Stammeinheiten abgestellt wurden. Die Aufgabe der Befestigung bestand in der **Sicherung der solvensischen Restsiedlung** so-

wie in der Kontrolle des Murübergangs bei *Flavia Solva* und der Verkehrsverbindung durch das Murtal.

Werfen wir an dieser Stelle einen Blick auf den für die Errichtung des Teufelsgrabens notwendigen **Arbeitsaufwand**: Für den Bereich zwischen Laßnitz und Landgerichtskreuz (Abschnitt Jöß) ergibt sich bei einem Querschnitt des Grabens von etwa $5\frac{1}{2} \text{ m}^2$ für ein 1.000 Meter langes Teilstück eine Kubatur von 5.500 m^3 abzugrabenden Sediments. Geht man von einer Arbeitsleistung pro Mann und Stunde für Grabarbeiten in leichtem Lehm von $0,60$ bis $1,00 \text{ m}^3$ aus, dann ist für ein 1 km langes Teilstück dieser Wall-Graben-Anlage bei zehnstündiger Tagesarbeitszeit und dem Einsatz von 50 Arbeitskräften eine Bauzeit von etwa 14 Tagen anzunehmen. Für den wesentlich größer dimensionierten Grabenabschnitt bei Bachsdorf ist ein etwa drei- bis vierfacher Arbeitsaufwand zu kalkulieren. Unter diesen Gesichtspunkten ist davon auszugehen, dass der Teufelsgraben von ausgebildeten, geschulten und körperliche Arbeit unter Zeitdruck gewohnten Soldaten, in welcher Größenordnung auch immer, ausgehoben wurde.

Grenze und Sperre

Es erscheint plausibel, dass mit der von Stephan Karl ab der Mitte des 4. Jahrhunderts datierten Befestigung auf dem Leibnitzer Berg einerseits und dem Teufelsgraben im Leibnitzer Feld andererseits hier **zwei Befunde gleicher Zeitstellung** angesprochen werden, welche sich inhaltlich ergänzen. Diese Annahme würde auch die von mehreren Seiten geäußerte Vermutung einer militärischen Besatzung auf dem Frauenberg in der Spätantike unterstützen. Hervorzuheben ist die strategische Position des Solvensen Raumes und

der spätantiken Höhensiedlung auf dem Frauenberg, der wie der Seggau-berg eine hervorragende Aussicht über das Leibnitzer Feld bietet. Außerdem führten wichtige Straßen, wenn auch nicht allererster Ordnung, durch das Gebiet. In der Spätantike gewannen zunehmend auch die Nebenstraßen **militärisch-strategische Wichtigkeit**, da man auf ihnen die Hauptverkehrswege nach Italien umgehen konnte. Zu ihrer Sicherung und Überwachung entstanden zahlreiche militärische Anlagen unterschiedlichen Charakters, ein System kleinerer Befestigungen wie sie etwa in Slowenien gut erforscht sind. Es liegt auf der Hand, dass der Teufelsgraben niemals auf voller Länge zu verteidigen gewesen wäre; dies war auch sicherlich nie die Intention seiner Erbauer. Dass man mit dem Teufelsgraben ferner keine großen Heere und keine mächtigen Gegner vom Überschreiten einer Grenze abhalten konnte, ist ebenfalls einsichtig. Gegen in geringerer Zahl auftretende Barbaren, Räuber, Streifscharen oder marodierende Banden (vergleichbar einheimischen *hostes Norici* bzw. *Pannonici* mit örtlich begrenzten Raubzügen) könnte er allerdings – im Sinne einer mittelalterlichen Landwehr und einer **Kontrolle der Durchgangswege** bzw. einer Kanalisierung des Personen- und Warenverkehrs – durchaus Schutz geboten haben (mit Durchlass beim Mitterweg/*via publica*).

Der Teufelsgraben war also wohl nichts anderes als eine **spätantike Limesgrenze** für den Raum nördlich von *Flavia Solva*/Frauenberg, dessen Funktion in erster Linie die Überwachung und Kontrolle des weiter nördlich angrenzenden Gebietes gewesen sein dürfte (verbunden mit militärischen Aufgaben). Nur stellte er eben keine Verteidigungsmaßnahme aus ruhigeren Zeiten dar, sondern entstand unter dem Eindruck akuter Bedrohung zum

Zwecke des Wachens und der frühzeitigen Warnung der Zivilbevölkerung, höchstwahrscheinlich in konkretem Zusammenhang mit der Befestigung auf dem Leibnitzer Burgberg. Aus welchen tatsächlichen Gründen auch immer der Teufelsgraben gebaut wurde, von welcher Art die konkret wahrgenommene Gefahr war, ist unmöglich zu sagen, aber spätestens seit den letzten Jahrzehnten des 4. Jahrhunderts waren **römische Strukturen** auch in den meisten Teilen des Südostalpenraums **bedroht**. Zu denken wäre hier, abgesehen von den schon erwähnten plündernden Trupps oder lokalen Banden, auch an Flüchtlinge aus Illyricum/Pannonien. Am wahrscheinlichsten erscheint eine Kombination mehrerer diesbezüglicher Faktoren.

Am ehesten fügt sich der Teufelsgraben in die Zeit zwischen etwa 380, als der pannonische Limes nachhaltig zu bröckeln begann und der norische wie auch der mittelhheinische Limes zeitweise unter enormem Druck standen, und 430/450 ein, als die militärische Präsenz Roms zwar langsam schwand, eine einigermaßen funktionstüchtige administrative und militärische Struktur aber noch vorhanden war. Zusammenfassend ist daher anzunehmen, dass sowohl der **Teufelsgraben** als auch die **Anlage am Frauenberg/Seggau** nicht erst in der 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts errichtet wurden, sondern beide bereits auf die Zeit **um etwa 400 n. Chr.** zurückgehen. Höchstwahrscheinlich hatten sie eine gewisse **Wach- bzw. Warnfunktion und Kontrollfunktion** für das spätantike Flavia Solva bzw. die zeitgenössische Höhensiedlung auf dem Frauenberg bei Leibnitz. Um das im Sinne Andrew Poulters zu formulieren, der zuletzt in Bezug auf die *Claustra Alpium Iuliarum* folgenden Satz prägte: „An indefensible frontier: the purpose is regulation, not defence.“

Literaturhinweise:

- *Der vorliegende Beitrag ist eine Zusammenfassung der Studie von Christoph GUTJAHR, Der „Teufelsgraben“ im Leibnitzer Feld. Archäologisch-historische Forschungen zu einem außergewöhnlichen Bodendenkmal im Bezirk Leibnitz, Steiermark. In: Römisches Österreich 36 (2013), 193–294 (mit einem geologischen Beitrag von Hartmut HIDDEN). – In dieser Arbeit finden sich auch sämtliche weiterführenden Literatur- und Quellenhinweise, auf die hier aus Platzgründen verzichtet werden muss.*
- *Ihre neuen Ergebnisse zur spätantiken Besiedlung und Befestigung des Frauenberges/Seggauberges bei Leibnitz publizierten Stephan KARL/Gabriele WROLLI, Der Alte Turm im Schloss Seggau zu Leibnitz. Historische Untersuchungen zum ältesten Bauteil der Burgenanlage Leibnitz in der Steiermark. Graz-Wien 2011 (= Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark, hrsg. von der Historischen Landeskommission für Stmk., Bd. 55).*
- *Die Untersuchung der Bodenproben aus dem Teufelsgraben führte das Beta Analytic Radiocarbon Dating Laboratory in Miami (USA) durch (Laboratory number: Beta-236004 und Beta-236005).*